

Tina N. Martin
Sturmschreie

Tina N. Martin

Sturmschreie

Thriller

Deutsch von Leena Flegler

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel »Vindguden«
bei Bokförlaget Polaris, Stockholm.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® No01967

1. Auflage 2025

Copyright der Originalausgabe © Tina N. Martin
and Bokförlaget Polaris 2024 in agreement
with Politiken Literary Agency

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2025 by Blanvalet
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Ingola Lammers
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
Umschlagmotive: Trevillion Images / Dragan Todorovic
und www.buerosued.de
JaB · Herstellung: DiMo
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7341-1416-8
www.blanvalet.de

Für Manuel

*Weil wir im Gegenwind hoch aufgeflogen sind,
weil wir immer noch hoch oben fliegen.*

Harads, 2023

Er weiß genau, jetzt oder nie. Seine Hand auf dem Autositz zittert, und egal, was er versucht – er kann das Zittern nicht abstellen. Der Wagen rumpelt über die löchrige Piste. Von den Rädern wirbeln beigefarbene Wolken auf. In diesen Wäldern hier wird nicht asphaltiert, hier fährt man über verdichteten Kiesel und Schotter, als hätten die Leute einfach das hergenommen, was beim Spuren der Wege zufällig vorhanden war.

Als sie sich der Kurve nähern, legt Fawad die Hand an den Türgriff. Der Wald ist uralt, die Bäume stehen dicht beieinander, aber ausgerechnet hier stehen sie ein Stück vom Weg zurückversetzt. Er spürt seinen Puls bis in die Schläfen, und seine Kehle wird enger. Eigentlich weiß er, dass er die Angst beherrschen kann, das hat er schon öfter unter Beweis gestellt, wenn es darauf ankam. Man muss nur wissen, in welchem Moment es wichtig ist – wann man seine Gefühle unterdrücken muss. Wenn er die Tür erst aufgestoßen hat, gibt es kein Zurück mehr.

Der Mann geht vom Gas. Fawad tut, was er sich vorgenommen hat, hält die Luft an, als sich das Auto in die Kurve legt, und spürt ein Ziehen im Bauch, als es wieder beschleunigt. Und in diesem Moment zieht er am Türgriff. Mit aller Kraft drückt er die Tür auf. Er sieht noch den verdutzten Blick des Fahrers im Rückspiegel. Dann lehnt er sich zur Seite und lässt sich hinausfallen.

Er kracht hart auf der Schotterpiste auf und überschlägt sich mehrmals, hat keine Kontrolle mehr – es tut überall weh. Und gleichzeitig nirgends. Als der Fahrer auf die Bremse steigt, wirbelt dichter Staub auf. Steinchen schießen in alle Richtungen, und die Reifen kreischen regelrecht über den Untergrund.

Fawad rollt sich zur Seite ab und kommt auf die Füße. Ohne auch nur eine Sekunde lang innezuhalten, rennt er los. Er ist schneller als die meisten anderen, kann explosionsartig sprinten, sofern er nur fest genug an sich glaubt – und *wenn* er etwas kann, dann an sich glauben.

Über die in ihm aufsteigende Panik hinweg hört er den Fahrer des Wagens brüllen. Fawad rennt weiter, dreht sich kein einziges Mal um, steht komplett unter Strom, die Muskeln schmerzen bereits. Er versucht, bis runter in den Bauch zu atmen, weiß aber, dass seine Atmung flach ist, nur deshalb tut ihm schon jetzt alles weh. Trotzdem muss er weiter – er weiß genau, wo er hinwill. Er ist es im Kopf unzählige Male durchgegangen, er hat geplant und sämtliche Szenarien zigmal durchdacht. Direkt hinter der Kurve aus dem Auto zu springen, war ohne jeden Zweifel die beste Option. Von dort ist es nicht weit zum Wald, nur dieses kurze Stück Wiese, bevor er in den Schutz der Nadelbäume eintauchen kann. Er ist schon öfter durch den Wald gelaufen, wenn auch nicht ausgerechnet an dieser Stelle. Er konzentriert sich darauf, den Fluss zu erreichen, den er so oft hat rauschen hören. Er weiß, der Fluss verläuft jenseits der Bäume am Fuß des Abhangs, und er weiß überdies – und zwar mit Sicherheit –, dass der Fahrer ihn niemals einholen wird. Was an dem Bein liegt, das er hinter sich herzieht. Stattdessen wird er die anderen anrufen, sein Handy rauskramen und Hilfe rufen. Als Fawad

nachts wach lag und im Kopf alles durchging, kam er auf acht Sekunden. Handy aus der Jackentasche ziehen, Nummer der Hütte aufrufen, auf Antwort warten.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht.

Jetzt.

Jetzt setzen sie sich oben in Bewegung.

Karl ist gefährlich schnell und hat außerdem Hunde. Fawad muss mindestens den Waldrand erreicht haben, bis Karl die Hunde von der Leine lässt, sonst überlebt er nicht.

Er rennt über die Wiese, und seine Schritte hören sich an wie Bombeneinschläge. Die Gräser stehen hoch, und der Boden ist uneben. Seine Sprunggelenke tun weh, und er hat ein flaues Gefühl im Bauch. Wenn er kotzen muss, dann zur Seite – seine Schuhe müssen trocken bleiben, so lange es geht, er weiß, dass seine Füße jetzt das Wichtigste sind, die Füße und die Atmung. Zum Glück wird das Gelände zum Wald hin flacher. Die trockenen Gräser peitschen gegen seine Knie, doch der Boden ist nicht mehr ganz so uneben, und er kann einfach nur auf den Wald zuhalten.

Die Sonne geht bereits unter. Er muss den Fluss durchqueren, bevor die Hunde kommen, dann kann er in der Dunkelheit Schutz suchen. Sein Vater hat es ihm erklärt: Wenn irgend möglich, ein Gewässer durchqueren, ein Stück mit dem Strom schwimmen, am besten flach im Wasser liegend. Am anderen Ufer gar nicht erst weit laufen, sich auf die Erde legen – unter einen Busch oder Laubhaufen. Reglos liegen bleiben, möglichst lautlos durch den Mund atmen. Und dann warten. Weit länger, als man glaubt.

Er treibt sich an, schneller zu laufen, versucht zu schlucken, aber es funktioniert nicht, er atmet zu heftig. Die

Beine pumpen, und im selben Moment, da er den Waldrand erreicht hat, hört er die Hunde. Karl muss sie losgejagt haben. Sie werden nicht lockerlassen, bis sie ihn zerfetzt haben.

Direkt jenseits des Waldrands wird es unübersichtlich; durch die Kiefern fällt flackerndes gelbgraues Licht. Er rennt weiter, versucht, das Tempo zu halten, doch das Gelände wird schwergängiger, Steine und Grassoden wechseln sich ab, und er muss langsamer machen. Zweige treffen ihn im Gesicht, reißen die Haut an Wangen und Hals auf, er nimmt die Hände hoch, zieht den Kopf ein, versucht, sein Gesicht zu schützen, aber es hilft alles nichts – er muss die Arme einsetzen, um schneller zu laufen. Von hinten hört er, dass sich die Hunde nähern, das Kläffen wird lauter, die Panik nimmt überhand. Fawad würde sich am liebsten auf den Boden werfen und heulen, um sein Leben betteln, um seine Freiheit. Doch er weiß, dass sie einen Beschluss gefasst haben. Sie werden ihn hier nie lebend rauslassen, deshalb rennt er weiter, obwohl seine Lunge in Flammen steht und sich anfühlt, als würde sie implodieren.

Plötzlich glitzert es zwischen den Bäumen. Er weiß, das dort wird auch Strom genannt, und es ist sein bester Ausweg. Hinter sich hört er die Stimmen. Sie scheinen von der Wiese zu kommen. Karl brüllt irgendwas, aber das Hundegebell ist lauter.

Fawad läuft nach links, versucht noch zu überlegen, was er machen soll, wenn sie ihn doch einholen. Dann hat er das Ufer erreicht – einen schmalen Streifen aus Sand und gelbem Schilf. Er verliert keine Zeit, kauert sich flüchtig hin, rutscht runter ins eiskalte Wasser. Für einen kurzen Moment bleibt ihm die Luft weg. Er watet ein Stück

hinaus, nimmt die Arme zu Hilfe, um nicht zu stürzen, die Strömung ist stärker, als er es sich vorgestellt hat, sie reißt an seinen Beinen, dass ihm angst und bange wird. Das hier fühlt sich anders an als zu Hause, irgendwie härter. Die Wirbel ziehen ihn ein paar Meter weit mit – und dann donnern sie weiter in Richtung Sonnenuntergang. Angesichts der Kälte kann er kaum atmen. Die Sonne blendet ihn, die Füße werden taub, und dann hört er sie abermals rufen. Sie sind ganz in der Nähe, holen sich ihn zurück, zurück zu den Käfigen. Die Vorstellung ist unerträglich. Lieber ertrinkt er, als dass er noch einen einzigen Tag Angst haben muss, zu den Auserwählten zu gehören.

Einen Wimpernschlag lang meint er zwischen den Bäumen am Ufer David erhascht zu haben – dunkles Hemd, markantes Kinn. Trotz des Grauens schafft er es, tief einzuatmen. Dann taucht er lautlos unter die Oberfläche. Dieser eiskalte Strom brennt im Gesicht. Er behält die Augen offen und sieht, wie die Baumwipfel und der Himmel über ihm Wellen schlagen. Er versucht, so lange wie nur möglich die Luft anzuhalten, treibt mit dem Strom, ohne Widerstand zu leisten, breitet die Arme aus, dreht die Handflächen nach oben. Es gibt nur zwei Wege, die hier rausführen. Entweder ist dies das Ende, oder es ist der Anfang.

Papa.

Ich komme wieder heim.

Im Nachhinein ist er der Einzige, der sich an den Verlauf des Geschehens exakt erinnert. Wie der Wind seine Wangen gestreichelt und der Schotter unter seinen Sohlen geknirscht hat. Wie er die Luft anhielt und zögerte. Und dann, zeitverzögert, der Gewehrschaft an seiner Schulter.

Die anderen haben sich eigene Versionen zurechtgelegt. Minimale Abweichungen von der Realität, um sich alternative Erinnerungen zu schaffen, die leichter zu ertragen sind. In ihrer Erinnerung ist die Wahrheit verzerrt, doch bei ihm hat sich die Wirklichkeit eingebrannt. So ist er einfach. Er neigt nicht zu Verdrehungen.

Anfangs war es nur eine Art Übung. Büchsen, die aufgereiht dastanden, und Baumscheiben mit hingeschmierten Zielmotiven. Er war daran nicht mal sonderlich interessiert, würde solcherlei Fähigkeiten nie im Leben brauchen. Trotzdem war er dabei, zielte und schoss, um des sogenannten Friedens willen.

Und urplötzlich war die Übung keine Übung mehr. Er hörte die Rufe, lange bevor er sie kommen sah. Sie, die vorneweg rannte, ohne ihren Eimer oder Korb in der Hand, mit Blut an der Schläfe, wild fuchtelnden Armen, als ginge es um Leben und Tod. Dann der schreckensstarre Blick. Diesen Blick wird er nie mehr vergessen, er sieht ihn in seinen Träumen – weit aufgerissene, panische Augen. Dahinter der Mann, der ihr nachsetzte: mit erhobenen

Fäusten, offenem Mund, weit ausholenden Bewegungen, sodass alles klar war, noch bevor er von hinten die Anweisung hörte.

Der will sich an ihr vergreifen!

Erst die totale Verwirrung. Das Ringen um eine Erklärung, um Gründe, um eine Einsicht. Dann erneut die Anweisung, diesmal weit dichter an seinem Ohr. Ob gebrüllt oder womöglich geflüstert, ist das Einzige, was er nicht mit Gewissheit sagen könnte – wie laut die Stimme von hinten tatsächlich war. Die Aussage hingegen war klar: Verantwortung übernehmen. Verteidigen. Der Moment war gekommen, in dem er handeln und alles richtig machen musste.

Eigentlich hatte er erst warnen wollen. Einen Schuss in die Erde, ein Ausrufezeichen setzen, das ihr Zeit verschaffen würde. Doch dann brüllte die Stimme in seinem Ohr so laut, dass es wehtat und der Schuss sich einfach löste. Und schlagartig stand die Zeit still. Später eine Hand auf seiner Schulter und Finger, die beschwichtigend zudrückten.

Alles richtig gemacht. Das war gut so.

Die anderen erinnern sich anders daran, sprechen anders darüber, und zwar eher leise. So ist das auf dem Land, wenn man sich selbst und andere belügt: Man spricht leise, irgendwie beiläufig, weil es nun mal Dinge gibt, die man nicht aussprechen darf, an die man sich nicht mal so erinnern darf, wie sie tatsächlich passiert sind. Er weiß es trotzdem, er weiß es genau, und er wird es auch nie vergessen, obwohl sie ihm einbläuen, dass er es vergessen muss.

August 2024

Mit dem altvertrauten zwiegespaltenen Gefühl tritt Stig Johansson auf seine Vordertreppe. Halb stolz, halb verächtlich – so, wie ihn auch seine Nachbarn aus Harads betrachten. Wobei halb-halb vielleicht etwas übertrieben ist. Bei den letzten Wahlen hat er für die Partei 22 Prozent geholt, aber ihm ist natürlich klar, dass weit mehr Leute seine Überzeugungen gut finden. So ist das doch immer, wenn jemand den Mut hat, sich für die richtigen Ziele starkzumachen, und gleichzeitig dafür mit Schmutz beworfen wird. Er hat die Unterstützung, auch wenn sie nicht immer offen ausgesprochen wird.

In der Morgensonne sieht der Fluss spiegelglatt aus. So früh ist sonst niemand hier, nicht mal die Straßenarbeiten oben an der geplanten Südumgehung haben schon angefangen. Vergangene Woche haben sie dort ordentlich gesprengt, sodass die Scheiben geklirrt haben und der Boden unter den Füßen vibriert hat. War natürlich ein bisschen anstrengend, aber wenn sie dort fertig sind, wird das bestimmt gut.

Stig und Erko lassen sich Zeit. Erko, der Finnische Spitz, der bei Stig zu Hause noch immer tapfer Wache hält, hat jetzt im Alter Blasenprobleme bekommen, deshalb müssen sie auch so früh raus. Der Hund schnüffelt im Gras, pinkelt hier und da, und dann schlendern sie langsam flussaufwärts weiter. Es riecht nach neu erwachtem Morgen, nach

Wald, nach feuchtem Sand. Stig liebt die Natur im Allgemeinen, und die norrbottnische im Besonderen.

Plötzlich reißt Erko an der Leine. Stig runzelt die Stirn und zieht ihn halbherzig zurück.

»Ruhig jetzt.«

Er klingt nicht wahnsinnig nachdrücklich. Der Hund ist schon alt und hat nicht mehr dieselbe Kraft wie früher. Außerdem hört er schlecht. Vielleicht zerrt er deshalb weiter an der Leine.

»Erko, aus!«

Doch der Hund zieht weiter, runter zum Wasser. Stig seufzt. Vielleicht hat er ja Durst. Sie verlassen den Trampelpfad. Bis zum Ufer sind es nur ein paar Meter.

Stig erstarrt mitten in der Bewegung.

»Was zum Henker ...«

Da liegt jemand bäuchlings direkt am Ufersaum. Stig blinzelt, und mit einem Mal hat er Probleme, zu atmen. Er begreift erst gar nicht, was er dort vor sich sieht. Das Blut rauscht in seinen Ohren. Er will umkehren und wieder nach Hause laufen, aber seine Beine gehorchen ihm nicht.

Die Leiche ist übel zugerichtet. Stellenweise fehlt die Haut, sodass die gelblich grauen Knochen zu sehen sind. Seitlich ragen die Rippen merkwürdig heraus. Der linke Arm hat sich in einem Ast verfangen, die Finger sehen aus wie gekrümmte Klauen, nur aufgeschwemmt, wie totgekochtes Gemüse aus einer Kantine.

Ohne dass er es bemerkt hätte, hat er die Leine fallen lassen. Erko stürmt runter ans Ufer und schnüffelt an der Leiche. Der Hinterkopf ist verformt, stellenweise stehen Haarbüschel ab, aber darunter sieht es seltsam grau aus, als wäre der Schädel aus nassem Pappmaché. Stigs Gesichtsfeld verengt sich. Das ist schon mal passiert, er weiß,

dass er gerade hyperventiliert, und setzt sich unbeholfen ins Gras. Er darf jetzt nicht ohnmächtig werden. Muss nach Hause und die Polizei rufen. Doch dann wird ihm so schlecht, dass er sich erst mal hinlegen muss. Der Himmel ist strahlend hellblau, kaum ein Wölkchen zu sehen. Stig versucht, gleichmäßig zu atmen, und könnte sich ohrfeigen, dass er das Handy zu Hause gelassen hat.

Mit der Hüfte schiebt Idun Lind die Tür auf. Mit beiden Händen am Kinderwagen und im Rückwärtsgang betritt sie den Gehweg. Ihr Handy klemmt zwischen Schulter und Kinn. Sie ist spät dran. Es klingelt und klingelt, aber Tareq geht nicht ran. Vielleicht schläft er ja noch? Sie weicht mit dem Kinderwagen zur Seite aus und nickt zum Gruß einem entgegenkommenden Pärchen zu, legt mit einem Seufzer auf und lässt das Handy in die Wickeltasche fallen.

Es sieht nach Regen aus, was nach vierzehn Tagen Dürre gar nicht verkehrt ist. Idun geht in Richtung Stadtmitte und biegt dann zum Sanden-Viertel ab. Sie ist zügig unterwegs. Zumindest ein paar Minuten will sie wieder wettmachen. Barbro war schon vor fünf Uhr wach, aber das Frühstück und vor allem das Bad haben sich ewig hingezogen. Die Kleine war müde und so bockig, dass Idun irgendwann nicht mehr wusste, was sie tun sollte. Nach einem langen Kampf, Tränen, Trost und lauthals geschmetterten Kinderliedern hatte sie das kleine Mädchen dann notdürftig gewaschen; sie hofft, dass es reicht, sonst muss ihr Vater eben noch mal ran.

Sie braucht für den Weg gut zwanzig Minuten. Als Idun das Wohnviertel erreicht und zum Grundstück hochblickt, sitzen ihr Vater und Erna schon auf der Veranda. Mika ist nirgends zu sehen. Die Regenwolken haben sich ein

wenig verzogen, stellenweise bricht die Sonne zwischen den grauweißen Wattewolken hindurch. Dann regnet es heute wohl wieder nicht.

Als sie durchs Gartentor tritt, kommt ihr Vater ihr schon entgegen. Er hebt vorn den Kinderwagen an und hilft ihr auf die Veranda.

»Zwei meiner Lieblingsmädels! Einen guten Morgen!«

Idun umarmt ihn und winkt Erna zu.

»Schläft sie schon wieder?«

Er schiebt das Verdeck zurück, fängt Barbro's Blick auf, und sofort strahlen die beiden einander an. Idun's Vater verstellt seine Stimme, als er die Kleine aus dem Wagen hebt, und gibt ihr ein Küsschen aufs Pausbäckchen.

»Opas Mäuschen – wie immer ein kleiner Sonnenschein!«

Idun lässt sich auf den Stuhl fallen, auf dem ihr Vater zuvor gesessen hat. Das Sitzkissen ist immer noch körperwarm.

»Wie war die Nacht?«

Erna klingt aufrichtig interessiert.

»Gut. Wir sind nur deshalb spät dran, weil das Baden so schwierig war.«

»Schön, dass es gut läuft. Und wie geht es dir?«

Idun blinzelt in die Sonne.

»Tareq geht nicht ans Telefon. Eigentlich sollten sie gestern fertig werden, aber er geht immer noch nicht ran.«

Erna streckt sich nach einer Karaffe mit einer gelben Flüssigkeit und Eiswürfeln aus.

»Er ruft bestimmt bald zurück. Willst du ein Glas? Ist ohne Zucker.«

Idun nickt, obwohl ihr ein Kaffee lieber wäre. Erna nimmt ein Glas vom Tablett und stellt es vor Idun ab. Die

nimmt einen Schluck. Zitrone und Rhabarber, schmeckt wirklich gut.

»Wir wollten gleich frühstücken. Die Eier sind gerade fertig geworden und müssen nur noch ein bisschen abkühlen.«

Idun folgt ihrem Vater mit dem Blick. Er trägt Barbro durch den Garten und erklärt ihr, wie die Büsche und Bäume heißen – erst auf Schwedisch, dann auf Latein. Das Mädchen macht große Augen. Ihr läuft Spucke übers Kinn, womöglich die ersten Zähnchen.

»Ist Mika noch gar nicht wach?«

»Ich glaube, sie duscht gerade.«

Schau an. Ein Fortschritt.

»Wie geht es ihr heute?«

»Ein bisschen besser. Eindeutig besser als vor ein paar Wochen, es geht also in die richtige Richtung, wenn du mich fragst. Und das hast du ja gerade.«

Erna schmunzelt in sich hinein. Idun hält ihr Glas in beiden Händen.

»Darf ich dir ehrlich was sagen, Idun?«

Sie nickt.

»Ich finde, du machst das mit Barbro richtig gut.«

Idun steigt Röte in die Wangen.

»Ich meine das ernst, du bist ein Naturtalent. Dein Vater findet das auch.«

Idun dreht ihr Glas hin und her. Wenn die beiden nur wüssten.

Erna schenkt sich Limonade nach. Idun mag sie, diese mollige Frau, die redet, als hätte sie alles Wissen der Welt, ohne dass es ihr bewusst wäre. Sie bringt die Augen von Iduns Vater zum Leuchten wie seit vielen Jahren nicht mehr. Die beiden haben sich gefunden, ohne dass sie sich

gesucht hätten. Zu Beginn des Winters haben die beiden sich das Haus in Sanden gekauft, was Idun ein bisschen übereilt fand und ihrem Vater auch sagte. »Man lebt nur einmal«, erwiderte er völlig gelassen.

Mika hingegen war außer sich. Hochschwanger nahm sie ihre Schwester beiseite und kläffte wie ein Terrier: »Lass ihn in Ruhe! Siehst du nicht, wie glücklich er endlich ist?«

Ein paar Monate später sieht die Lage auch für Idun ein wenig anders aus. Widerwillig muss sie sich eingestehen, dass Erna Wunder wirkt.

»Wir wollen heute Abend Backhähnchen machen. Erna hat ein neues Rezept entdeckt – mit Kapern-Sahnesoße. Magst du mitessen?«

Ihr Vater ist zurück auf die Veranda gegangen und mit dem Rücken zur Einfahrt des Nachbarn stehen geblieben. Dort reißen sich Schrottautos aneinander. Idun atmet tief durch die Nase ein. Es duftet nach Spätsommer und warmer Erde.

»Gern. Ich kann Zutaten für einen Salat mitbringen. Gib's eigentlich auch Kaffee?«

Sie hat es kaum ausgesprochen, als sie den zaudernden Blick ihres Vaters auffängt.

»Was ist?«

Er verlagert sein Gewicht von einem Bein aufs andere. Barbro fährt ihm mit ihren Patschhändchen über die glattrasierten Wangen.

»Nore kommt gleich vorbei.«

Idun klappt den Mund wieder zu.

»Er hat gestern spätabends angerufen. Mir war nicht klar, dass er vorbeikommen will – und erst recht nicht so früh.«

Schlagartig fühlt sich alles scharfkantig an. Idun muss

sich zusammenreißen, um gleichgültig dreinzublicken, auch wenn sie insgeheim ahnt, dass es ihr misslingt.

»Dann lasse ich den Kaffee wohl besser bleiben.«

Ihr Vater streicht Barbro über den Rücken.

»Können wir nicht wenigstens noch zusammen frühstücken? Oder ein Schlückchen Kaffee? Muss ja nicht lange dauern. Einfach um Mikas willen.«

Idun stellt ihr Glas zurück aufs Tablett.

»So funktioniert das aber nicht.« Sie steht auf. »Sagt Mika schöne Grüße. Ich komme im Lauf der Woche noch mal vorbei. Barbro kann am Wochenende gern ein paar Stunden bei mir sein.«

Sie hört selbst, dass sie ins Schwafeln abgleitet. Ihr Vater wirkt niedergeschlagen. Idun nimmt Erna flüchtig in die Arme, ihren Vater noch flüchtiger und spürt ihre Blicke im Rücken, als sie den Kiesweg entlangmarschiert. Am Gartentor dreht sie sich noch mal um. Die beiden stehen nebeneinander auf der Veranda, und kurz hebt Idun die Hand. Ihr Vater hält Barbros Ärmchen hoch und hilft der Kleinen beim Winken.

In ihrer Gesäßtasche vibriert ihr Handy. Idun angelt es heraus. Es ist Siv. Mit dem Handy am Ohr eilt sie den Gehweg entlang.

Idun und Calle parken vor dem hintersten Haus in der Siedlung – vor einem heruntergekommenen Bungalow mit verwildertem Garten. Auf der Vordertreppe sitzt ein älterer Mann. Als sie aussteigen, hebt er die Hand zu einem Gruß, den die Ermittler erwidern. Nebeneinanderher laufen sie am Zaun entlang. Der Trampelpfad beginnt gleich jenseits des Grundstücks. Er ist so schmal, dass sie ein gutes Stück hintereinander hergehen müssen.

»Es soll direkt dort unten sein«, sagt Idun über die Schulter und fasst knapp zusammen, was Siv am Telefon erzählt hat. Während die beiden Ermittler nach Harads gefahren sind, hat Siv gleich zweimal angerufen und weitere Informationen durchgegeben. »Die Leiche soll immer noch im Wasser liegen. Ein Hundehalter hat sie entdeckt.«

Idun muss aufpassen, wo sie hintritt. Der Trampelpfad ist teils überwuchert, und zweimal gerät sie ins Straucheln.

»Was für eine Scheißart, den Tag zu beginnen. Da will man bloß kurz mit dem Hund raus, und plötzlich taucht ein Toter vor dir im Wasser auf.«

Unter anderen Umständen hätte Idun über Calles übertriebenen norrländischen Dialekt gelacht, aber ihre Verärgerung darüber, dass sie am Morgen fast mit Nore zusammengestoßen wäre, ist immer noch nicht verraucht.

An der Absperrung gleich neben dem vordersten Kegel steht Malmen und presst das Handy ans Ohr, sagt aber

kein Wort. Als Idun und Calle auf ihn zugehen, hält er das Handy ein Stück von sich weg. »Ich hänge in der Warteschleife. Aber kurz können wir sprechen. Muss nur unterbrechen, sobald ich dran bin.«

Er lauscht kurz, als die Bandansage etwas vermeldet.

»Platz achtzehn ... Also gut. Da unten liegt ein Toter im Wasser, und zwar schon länger, also, mehrere Monate, womöglich ein ganzes Jahr. Ist aber nur eine grobe Schätzung. Wir sind fertig mit Fotografieren und bringen ihn weg, sobald ihr uns ein Zeichen gebt. Mehr weiß ich nicht. Aber wir haben die Umgebung weiträumig abgesucht und gesichert. Ihr seht ja gleich, wo die Trittplatten liegen.«

Er nimmt das Handy wieder ans Ohr, lauscht kurz und seufzt.

»Platz siebzehn. Ihr könnt einfach runtergehen. Okay, wenn ich hierbleibe?«

Idun tätschelt ihm die Schulter.

»Wir sehen uns erst mal um.«

Sie ducken sich unter dem Absperrband hindurch und gehen auf den schmalen Uferstreifen zu. Immer wieder liegen Felsbrocken zwischen Grassoden und Wildblumen. Es riecht nach Wasser und Wald. Drüben am gegenüberliegenden Ufer stehen die Bäume dicht an dicht.

Malmens Kolleginnen und Kollegen von der Spurensicherung sind auf dem schmalen Strandstück immer noch gut beschäftigt. Ein Dutzend Personen in weißen Overalls durchkämmen den Sand und das hohe Gras. Schwarze Platten sind zu einem künstlichen Weg ausgelegt. Idun und Calle achten darauf, nicht danebenzutreten. Unten am Wasser liegen größere Platten in beiden Richtungen dicht beieinander. Schulter an Schulter bleiben sie stehen.

Der Tote am Ufersaum weist schlimme Verletzungen auf.

Er liegt immer noch auf dem Bauch, an mehreren Stellen fehlt Haut, entlang der Wirbelsäule und an einer Schulter sind Muskeln und Sehnen noch da, während man auf der anderen Seite die blanken Knochen sehen kann. Gelbliche Hautlappen dümpeln im Wasser oder sehen aus, als wären sie bloß locker um die Gliedmaßen gelegt worden. Ein Arm schaukelt auf den leichten Wellen, während der andere unter einem Ast am Ufer festklemmt. Beide Ellenbogen sind mit Fadenalgen umwickelt. Am Hals fehlt die Haut fast komplett, und der Hinterkopf scheint überwiegend von einem hellgrauen Film überzogen zu sein. An beiden Beinen sind tiefe Fleischwunden eher Regel denn Ausnahme. Die Leiche sieht fast unwirklich aus, allerdings stinkt sie, faulig und stechend, nach Ammoniak oder womöglich Urin.

Eine Kriminaltechnikerin ist neben dem Fuß in die Hocke gegangen. Vorsichtig trennt sie einen Hautfetzen ab, der an der Ferse hängt, und schiebt ihn in ein Röhrchen mit Flüssigkeit. Idun meint zu erkennen, dass sie unter ihrem Overall Gummistiefel trägt.

»Habt ihr ihn so gefunden?«

Die Frau steht auf und nickt.

»Er ist ans Ufer getrieben und dann mit der Hand im Schilf hängen geblieben. Hier ist die Strömung nicht halb so stark. Wenn er dort drüben entlanggetrieben wäre, wäre er vermutlich weit gekommen.«

»Hat irgendwer schon mit dem Mann gesprochen, der ihn gefunden hat?«

»Ein Kollege, ja. Es handelt sich um einen älteren Herrn. Er sitzt im Krankenwagen, oben vor der Bibliothek. Wir haben ihn wieder hochgebracht, aber er weiß, dass ihr noch mit ihm reden wollt. Er ist Rentner, ziemlich durch den Wind, klar, aber ansprechbar. Er hat übrigens mehr-

mals betont, dass er in der Kommunalpolitik ist. Dass er das ständig wiederholt, liegt bestimmt am Schock.«

Idun geht in die Hocke. Der Tote wippt im Wasser auf und ab, und aus der Nähe sehen die Knochen fast bläulich aus. Im Rücken klafft eine tiefe Wunde, als wäre er von innen heraus aufgeschlitzt worden. Über der Hüfte auf der rechten Seite des Rückens ragen grob gesplitterte Rippen heraus.

»Das ist doch nicht normal.«

Calle geht neben Idun in die Hocke.

»Kein bisschen ... Habt ihr das fotografiert?«

Letzteres ist an die Spurentechnikerin gerichtet, die ausdruckslos nickt.

»So ausgiebig, dass du noch abwinken wirst.«

»Dann holt ihn jetzt raus.«

Die Kollegin winkt zwei weitere Spurentechniker zu sich. Gemeinsam ziehen sie die Leiche aus dem Wasser und drehen den Mann um, sodass er mit dem Rücken im Sand liegt. An den Stellen im Gesicht, wo er noch Haut hat, ist diese aufgequollen und käsigt. Idun und Calle betrachten ihn aufmerksam, beugen sich vor, gehen bedächtig um ihn herum.

Irgendwann fasst Calle seine Überlegungen zusammen.

»Da kann man ja wohl rein gar nichts sagen. Männlich, ja – und komplett durch die Mangel. Wie lange der wohl schon im Wasser lag? Schwerste Verletzungen im Rumpfbereich, die Rippen sind komplett zersplittert. Meine Vermutung wäre ein Schuss, aber das ist verdammt schwer zu sagen, wenn so viel Haut und Muskulatur und weiß der Himmel was drum herum fehlt. Das soll Svetlana sich angucken. Aber so aufgequollen, wie er ist, dürfte er schon länger im Wasser liegen, da hat Malmen recht.«

Idun sieht dem Toten konzentriert ins Gesicht. Die Lippen und die Haut über den Kiefern fehlen, aber teilweise sind das Gewebe darunter und die Sehnen noch da. In einer Wange klafft ein mehrere Zentimeter großes Loch, sodass man die Mundhöhle sehen kann. Die Zähne sind in einem schlechten Zustand, und was von der Zunge noch übrig ist, liegt wie eine Sperre hinten im Rachen.

»Wenn wir Glück haben, gibt es einen Zahnstatus.«

»Die Frage ist aber auch, wie weit er getrieben ist.«

Idun sieht erst nach rechts, dann nach links. Der Fluss erstreckt sich ein gutes Stück in beide Richtungen, ehe er in weitem Bogen außer Sicht verschwindet. Calle seufzt.

»Wir reden hier von einer ordentlichen Strecke. Außerdem extrem spärlich besiedelt – insofern steht die Befragung der Anrainer erst mal nicht ganz oben auf unserer Prio-Liste. Da muss Anders echt Leute organisieren ...«

Idun reagiert nicht sofort, sodass Calle weiterspricht.

»Hoffen wir einfach, dass wir ihn identifizieren können, und dann sehen wir weiter. Solange er bei Svetlana ist, können wir ja die Vermisstendatenbank durchforschen. Aber wenn er von hier wäre, wüssten wir das längst. Ich setze einen Tausender darauf, dass er ein ordentliches Stück flussabwärts getrieben ist – oder wahlweise, dass er zumindest hier in der Nähe nicht vermisst wird. Wie schnell können wir ihn in die Pathologie bringen?«

Letzteres ist an die Spurentechnikerin gerichtet. Sie streift sich die Latexhandschuhe von den Händen.

»Also, ich bin hier fertig, wir können den Wagen gleich rufen.«

»Dann los.«

Calle dreht sich wieder zu Idun um.

»Wir wechseln noch ein paar Worte mit dem Rentner, oder? Und fahren wieder.«

Als sie den abgesperrten Bereich verlassen, steht Malmen noch immer neben demselben Verkehrskegel. Er scheint sich angeregt zu unterhalten. Schweigend stapfen Idun und Calle die Böschung hinauf.

Sie überqueren den Wendeplatz und gehen auf die Bibliothek zu. An der Längsseite parkt ein Ambulanzwagen. Am Steuer sitzt eine Sanitäterin mit einem Papierbogen in der Hand, auf den sie sich so konzentriert, dass sie die beiden Ermittler nicht mal zu bemerken scheint. Die rückwärtigen Türen stehen offen. Dort sitzen ein Sanitäter sowie ein älterer Herr. Als Idun und Calle sich nähern, erkennen sie Stig Johansson wieder, den hiesigen Vertreter der Rechten. Seine Haut sieht schlaff aus, er ist blass um die Nase, der Blick hingegen wirkt scharf und energisch. Idun weiß allerdings, dass das auch am Schock liegen kann.

Sie und Calle stellen sich vor. Der Alte rattert seinen Namen herunter, als wäre er beim Militär – Stig Johansson, gewählter Mandatsträger, mit Betonung auf Letzterem.

»Sie haben die Leiche also gefunden?«

Stig kratzt sich die Wange.

»Die lag einfach so da. Wenn Erko nicht so an der Leine gezogen hätte, hätte ich sie nicht mal bemerkt.«

Calle nickt in Richtung des Finnenspitzes, der am Eingang zur Bibliothek am Geländer festgebunden ist.

»Das ist Ihrer, oder?«

»Mhm.«

»Und Sie waren nur zu zweit draußen?«

Die hellblaue Decke des örtlichen Rettungsdiensts liegt über Stigs Schultern, und der Sani checkt seinen Puls.

»Nur wir, ja.«

»Gehen Sie immer denselben Weg?«

»Jeden Morgen. Erko hat Probleme mit der Blase, deshalb sind wir immer früh unterwegs.«

»Und ist Ihnen heute früh jemand begegnet?«

»Keine Menschenseele.«

»Ist Ihnen irgendwas Ungewöhnliches aufgefallen?«

Stig kneift leicht die Augen zusammen.

»Sie meinen, abgesehen von dem Toten im Fluss?«

Calle antwortet nicht, und schließlich schüttelt der gewählte Mandatsträger den Kopf.

»Nein, sonst war nichts ungewöhnlich.«

»Haben Sie die Leiche angefasst?«

Diesmal reißt Stig die Augen auf.

»Natürlich nicht! Ich bin doch nicht blöd!«

Calle lässt ein paar Sekunden verstreichen.

»Ich kenne Sie aus dem Fernsehen.«

Stig drückt den Rücken kerzengerade durch.

»Ich sitze im Gemeinderat.«

»Und Sie wohnen in Harads?«

»Bin hier zur Welt gekommen und werde hier sterben.«

»Haben Sie die Ambulanz gerufen?«

»Von zu Hause aus, ja. Hatte kein Handy dabei. Das packe ich bei unserer Morgenrunde nicht immer ein.«

»Und Sie sind sich ganz sicher, dass Sie die Leiche nicht angefasst haben?«

»Zu hundert Prozent.«

»Kannten Sie den Toten?«

Stig schüttelt den Kopf.

»Nie gesehen. Glaub ich zumindest. Ist ja schwer zu sagen, wenn man bedenkt ...«

Er verstummt. Calle nickt.

»Möchten Sie uns noch irgendwas mit auf den Weg geben? Was immer Ihnen einfällt.«

Stig scheint einen Moment lang nachzudenken, schüttelt dann aber den Kopf. Calle tätschelt ihm matt den Unterarm.

»Dann melden wir uns, falls wir noch Fragen haben. Erholen Sie sich gut, Stig.«

Sie lassen den Rettungswagen hinter sich und kehren zu ihrem Auto zurück.

»Der Typ kann uns egal sein. Ein verschreckter alter Sack, der mit seinem Hund pinkeln war.«

Idun tastet ihre Taschen nach ihrem Autoschlüssel ab.

»Ich hab ihn erst letzte Woche im Fernsehen gesehen«, fährt Calle fort. »Da hat er diese Koranverbrennungen gut-geheißen, der Drecksack. Hast du eigentlich schon gefrühtstückt?«

Sie steigen ein, er auf der Beifahrerseite, Idun setzt sich ans Steuer.

»Nein. Du?«

»Nope. Fitnessstudio, dann Mittagessen? Bis dahin dürfte Malmens Bericht eingetrudelt sein. Und vielleicht hat Svetlana ja zwei, drei Stündchen später schon eine erste Einschätzung für uns.«

Idun lässt den Motor an.

»Ich schreibe Siv«, fährt Calle fort, »sie hat ein Meeting einberufen. Eigentlich sollen wir dieses neue Berichtsprogramm durchgehen, aber jetzt kommen wir hoffentlich drum herum. Man muss für die kleinen Dinge dankbar sein.«

Idun legt einen U-Turn quer über die Wiese hin. Sie fahren an dem baufälligen Bungalow vorbei. Der alte Mann sitzt immer noch auf seiner Vordertreppe.

»Wie viele Einwohner, meinte Siv, hat Harads noch mal?«

Calle sieht aus dem Fenster.

»470. Plus/minus.«

»Dann sind es ja doch nicht so viele, die wir abklappern müssen.«

Calle sieht sie verbissen an. Idun kann sich das Grinsen nicht verkneifen. Sie ist nur froh, dass die düsteren Wolken von zuvor sich allmählich verziehen.

David sitzt auf dem einen Ledersessel – wie immer im Hemd, das heute ähnlich schwarz schimmert wie seine zurückgekämmten Haare. Die Hände ruhen auf den Armlehnen, und obwohl er nie verheiratet war, blitzt an seinem linken Ringfinger ein breiter Goldring.

»Das ist inakzeptabel.«

Er spricht langsam und überdeutlich. Aus dem Sessel gegenüber sieht Karl ihn mit dumpfem Blick an.

»Da bin ich ganz deiner Meinung. Harry taugt nicht als Fahrer.«

Langsam reckt David das Kinn.

»Dann willst du damit sagen, dass Harry schuld war?«
Karl winkt ab.

»Seine Hüfte. Damit kann er nun mal nicht mehr rennen.«
David neigt leicht den Kopf.

»Nur dass es *deine* Aufgabe war, die Leiche zu entsorgen.«

»Schon klar – und ich hab sie auch anständig versenkt. Sie muss durch die Sprengungen wieder hochgekommen sein.«

»Dann sind also die Sprengungen schuld?«

Karl sieht ihn ausdruckslos an.

»Ich will damit nur sagen: Wir wären jetzt nicht hier, wenn Harry seinen Teil erledigt hätte.«

Mit dem Daumen reibt David über seinen Ring.

»Harrys Hüfte, ja, da müssen wir was unternehmen ...

Aber darum kümmern wir uns später. Hast du was Neues gehört?«

Karl setzt sich aufrecht hin.

»Die Polizei hat die Leiche inzwischen abtransportiert.«

David zieht eine Augenbraue hoch. Seine Brauen sind genauso hart konturiert wie die von Cristiano Ronaldo.

»Genau das ist ja wohl das Problem. Ich gehe davon aus, dass alle Spuren beseitigt sind?«

»Ich könnte die Zellen noch mal putzen. Ansonsten besteht aber kein Grund zur Sorge. Nach so langer Zeit ist da draußen nichts mehr zu holen, dafür hat die Natur schon gesorgt.«

David sieht nicht überzeugt aus.

»Für den Fluss war die Zeit anscheinend nicht lang genug.«

Da muss Karl ihm natürlich recht geben.

»Ich bin mir zu 110 Prozent sicher. Ich bin gestern noch eine ordentliche Runde mit den Hunden gegangen. Hab das komplette Gelände gecheckt. Die Polizei wird nichts finden, und wenn sie noch so sehr suchen. Aber warum sollten sie überhaupt herkommen?«

David dreht eine Handfläche nach oben und knetet seine Finger. Manchmal hilft das gegen die Schmerzen im Handgelenk.

»Bis Saisonbeginn muss alles unter Kontrolle sein. Ich will mir sicher sein können, dass die Polizei nicht mehr vorbeikommt. Solange das nicht gewährleistet ist, darf der Club nicht herkommen.«

Karl zupft sich die Hemdsärmel zurecht. Seine grauen Haare sind kurz geschoren, die Wangenknochen stehen scharfkantig hervor.

»Ich behalte die Polizei persönlich im Blick. Sofern wir

hier nicht garantiert unbehelligt bleiben, kommt der Club nicht zusammen. Ansonsten haben wir aber geöffnet, oder? Also, inklusive Treffen am Freitag?«

David lehnt sich zurück und sieht aus dem Fenster. Dann sagt er, statt auf Karls Fragen zu antworten, etwas ganz anderes.

»Harry soll am Nachmittag zu mir ins Büro kommen. Allein. Ich muss etwas mit ihm besprechen.«

Syrien, 2011

Obwohl Aleppo die am dichtesten bewohnte Stadt Syriens ist, behauptet Mama gern, dass sie auf dem Land wohnen. Ihr Haus mit den Olivenbäumen im Garten steht am Stadtrand, direkt an der Mauer, die sich kilometerweit um die Stadt zieht und erst talabwärts im Süden endet. Wenn man durch das nächstbeste Tor und einen knappen Kilometer nach Norden läuft, kommt man zu einer offenen Stelle, die komplett flach ist, annähernd wie ein Fußballfeld. Papa hat ihr immer wieder erzählt, dass die Stelle ein tausend Jahre alter Opferplatz ist. Doch die elfjährige Nadira weiß genau, dass das nicht stimmt. Sie hat mitbekommen, wie Mama jedes Mal die Augen verdreht, wenn Papa wieder mit seinen Geschichten anfängt und von blutigen Ritualen erzählt, vom Kampf des Menschen gegen Riesen und andere Ungeheuer.

Was Nadira überdies weiß: Die Stelle ist perfekt, um Drachen steigen zu lassen. Innerhalb der Stadtmauern von Aleppo stehen einfach zu viele Häuser und Bäume. Doch auf dieser Freifläche jenseits der Mauer sind die Voraussetzungen umso besser.

Nadira und ihr Papa sind jeden Samstag hier. Er zieht den Drachen aus dem Stoffbeutel. Heute haben sie den neuen genommen, den roten, der farblich dem frischen Kronblatt einer Rose gleicht und die Form eines Warnschilds hat.

»Weißt du noch, was ich über den Start gesagt habe? Dieser Drachen ist oben schmaler, er steigt also leichter in die Luft, als du es gewohnt bist.«

Unterdessen wickelt er die ersten Meter Schnur ab. Nadira nickt. Sie wartet nur darauf, dass er wiederholt, was er jedes Mal sagt.

»Und – Nadira, Liebling, um ihn steigen zu lassen, braucht ein Drachen Gegenwind.«

Da war es wieder.

Papa drückt ihr den Griff in die Hand. Der Griff besteht aus Plastik und hat zwei Haken am Rand, auf die man die Schnur wickeln kann.

»Aber vielleicht ist es heute ja zu windig?« Noch während er überlegt, hält er die Hand in die Luft. Der Wind kommt aus östlicher Richtung. Papa kneift gegen die Sonne die Augen zusammen, dreht den Rücken ins Licht und sieht Nadira an.

»Ich will trotzdem, Papa. Das bisschen Wind ist doch kein Problem für mich.«

Er reicht ihr den Drachen und weicht ein paar Schritte zurück. »Und läuft man schräg zum Wind oder direkt darauf zu?«

Sie wickelt mehr Schnur ab. Nadira mag sie länger, als Papa es für ratsam hält. Oft tun die beiden so, als würden sie streiten, wer von ihnen recht hat.

»Ich laufe direkt darauf zu.«

Nadira erhascht gerade noch einen Blick auf seinen enttäuschten Gesichtsausdruck, ehe sie ihm auch schon den Rücken zukehrt.

»War nur ein Scherz!«

Und dann rennt sie los. Die Sonne steht hoch am Himmel, ihr Rücken brennt bereits, und sie ärgert sich, dass sie

keine dünnere Bluse angezogen hat. Mit einer Hand hält sie den Griff über Kopf, mit der anderen balanciert sie sich selbst aus. Sie spürt die Windrichtung im Gesicht, ohne dass sie sich dessen bewusst wäre. Drachen steigen zu lassen, erfordert ebenso viel Gefühl wie Technik. Vor allem aber muss man sich auf den Wind verstehen. Ein Außenstehender könnte jetzt vermutlich denken, dass dort bloß ein Mädchen und sein Vater mit einem Drachen spielen. Doch für Nadira und ihren Papa bedeutet dies hier weit mehr.

»Nicht so ruckelig! Halt die Schnur locker, aber nicht zu schlaff!«

Das ruft ihr Vater jedes Mal. Ohne sich umzudrehen, läuft sie schneller, spürt den Windwiderstand. Die Brise von der Seite kann sie parieren, muss aber langsamer machen, damit der Drachen sich nicht überschlägt. Sie sieht nicht mal, wie er hinter ihr flattert, trotzdem weiß sie genau, wie er sich verhält. Sie spürt die Bewegungen der Schnur, die sich über den Griff bis in ihre Hand fortsetzen.

Dann ist es so weit. Der Drachen steigt. Irgendwie weich und doch spürbar fährt der Wind unter die Flügel. Dieser Moment fühlt sich ganz speziell an – bis runter in ihre Finger. Trotzdem ist sie jedes Mal baff, wenn der Drachen sich schlussendlich in den Wind und dann gleichsam auf eine unsichtbare Luftschicht legt.

Sie läuft noch ein paar Schritte, wird dann langsamer und dreht sich um. Der Drachen schwebt hoch über ihr vor dem blauen Himmel. Nadira hält den Griff fest und sieht, wie der Drachen immer höher steigt, als sie nach und nach Schnur zugibt. Der Schwanz besteht aus einer Kette hauchfeiner, ebenfalls roter Dreiecke. Sie rascheln, als sie im Wind auf und ab flattern. Dieses Geräusch mag Nadira am liebsten.

»Du kannst jetzt noch mehr zugeben.«

Ihr Vater hat zu ihr aufgeschlossen. Sie hat ihn weder kommen sehen noch gehört. In Nadiras Vorstellung kann der Drachen irre weit sehen, über ganz Aleppo, ganz Syrien und übers Mittelmeer bis rüber nach Europa. Mama interessiert sich für Erdkunde, deshalb kennt auch Nadira sich ein bisschen in der Welt aus. Papa interessiert sich eher für den Wind. Wie er weht, wie er sich verhält, welche Funktion er in der Natur hat, wie er entsteht, sich zu einem Sturm auswächst und wieder abklingt. Er hat Nadira unzählige Male erklärt, wie Stürme aufziehen und ganze Städte zerstören können.

»Fühlt sie sich stabil an?«

Der Drachen ist immer eine Sie.

»Ich würde gern mehr Schnur zugeben.«

Nadira weiß, ohne ihn dabei anzusehen, dass ihr Vater den Kopf hin- und herwiegt. Dass er findet, dass sie das selbst entscheiden soll.

»Weißt du übrigens, dass sich Gerüche im Wind hervorragend fortsetzen?«

Nadira hält den Griff fest in der Hand. Der raschelnde Drachenschwanz schwingt vor und zurück.

»Gerüche?«

Papa macht einen Schritt zur Seite. So kann sie ihn aus den Augenwinkeln sehen. Er hält sich die Hand über die Augen.

»Deshalb jagen Tiere gegen den Wind. So wittern sie ihre Beute.«

Kurz flaut der Wind ab, der Drachen verliert an Höhe, fällt ein paar Meter, ehe er von der nächsten Brise höher getragen wird. Nadira geht ein paar Schritte rückwärts und wickelt mehrere Meter Schnur auf. Sie hält den Atem an und ahnt, dass es ihrem Vater kein bisschen anders geht.

»Jetzt nicht zu viel ...«

»Aber ist das für sie nicht anstrengend, gegen den Wind anzugreifen?«

»Für wen?«

»Für die Raubtiere.«

Papa schnalzt mit der Zunge.

»Auch nicht schwieriger als für die Beutetiere.«

Dann flaut es erneut ab, und der Drachen verliert gut die Hälfte an Höhe. Nadira ist schnell, sie reißt den Arm nach oben und rennt über die freie Fläche, hält die Hand über Kopf ausgestreckt und spürt, wie der Drachen wieder an Höhe gewinnt.

»Gut gemacht, Liebling! Ihr seid wirklich ein tolles Team, der Drachen und du!«

Als Idun und Calle aussteigen, steht Svetlana mit einer Zigarette in der Hand vor dem Eingang. Sie zieht noch einmal daran und drückt die Kippe an dem Rauchverbotschild an der Klinkerwand aus.

»Na, Frau Doktor? Beim Luftschnappen, um deine Lebenszeit zu verlängern?«

Svetlana bedenkt Calle mit einem starren Blick.

»Eines Tages müssen wir alle sterben.«

Es ist kühl im Sektionssaal und riecht stark nach Desinfektionsmitteln. Auf dem Stahltisch liegt die übel zugegerichtete Leiche. Svetlana hat die losen Fleisch- und Hautfetzen ordentlich an ihren Ursprungsort zurückgebettet. Sie bleibt an der Längsseite stehen, Idun und Calle stellen sich ihr gegenüber.

»Ich bin noch nicht ganz fertig, aber ein bisschen was kann ich euch schon erzählen.«

Sie hat einen starken russischen Akzent und legt eine ihrer typischen Kunstpausen ein.

»Ihr habt Glück, das Opfer war in Schweden schon mal beim Zahnarzt. So haben wir den Mann identifizieren können. Darf ich euch Fawad Qurban vorstellen, 27, ein paar Jährchen wohnhaft im Iran, ursprünglich aber Afghane. Ist zusammen mit Mutter, Vater und vier Schwestern vor dem Taliban-Regime geflüchtet.«

Idun und Calle sind überrascht. Üblicherweise informiert

sich Svetlana nicht weiter über die Toten, sondern konzentriert sich einzig und allein auf die medizinischen Fakten. Idun mutmaßt, dass anhand des Zustands der Leiche nicht allzu viel zu holen war. Anscheinend hat Svetlana das Puzzle mithilfe der Personendaten erweitern wollen.

»Fawads letzte Meldeadresse war die einer Abschiebeunterkunft.«

Idun verlagert ihr Gewicht von einem Bein aufs andere. »Und weißt du, welche das war?« Sie stellt die Frage, obwohl sie die Antwort bereits ahnt.

»Harads.«

Calle stöhnt auf.

»Öl ins Feuer und so ... Jetzt kriegen der gewählte Mandatsträger und seine Kollegen richtig was zu tun.«

Insgeheim weiß Idun, dass Calle recht hat. Svetlana zuckt nicht mit der Wimper.

»Fawad ist angeschossen oder erschossen worden. Die Einschusswunde befindet sich seitlich am Brustkorb, wie ihr selbst sehen könnt. Ich wage zu behaupten, dass dies die Todesursache war. Leider lässt es sich nicht letztgültig sagen. Er könnte auch ertrunken sein, aber die Lunge ist so aufgebläht, dass ich dahingehend nur spekulieren kann. Aber hier – das ist die Eintrittsstelle.«

Mit den behandschuhten Fingern streicht sie über den Brustkorb. Als sie zwei breite Hautlappen zur Seite schlägt, wird der Schaden sichtbar: Die zersplitterten Rippen stehen hervor, und die zerklüfteten Bruchenden erinnern an zerbrochene Zweige.

»Großkalibrige Waffe, würde ich sagen. Vielleicht ein Jagdgewehr.«

Idun beäugt mit zusammengekniffenen Augen Fawads hinteren Brustkorb.